

Waldniel – Hostert

1907 – 2025

Gedenkstätte für die Opfer der NS-Psychiatrie

St. Josefsheim Waldniel

PHP Johannistal Abteilung Waldniel

NS-Kinderfachabteilung

Kent-School Hostert

Peter Zöhren
Hehler 230
41366 Schwalmatal

Gedenkstätte für die Opfer der NS-Psychiatrie

Die Gedenkstätte für die Opfer der NS-Psychiatrie in Waldniel-Hostert erinnert an die mehr als 500 geistig kranken und behinderten Menschen, Kinder und Erwachsene, die in den Jahren 1939 bis 1945 in der „Abteilung Waldniel“ starben. Ihre Namen sind nicht vergessen. Sie finden sie auf der dunklen Wand am Rand des ehemaligen Anstaltsfriedhofs. Ihr Leiden, das ihrer Angehörigen und die Unmenschlichkeit der Täter und Täterinnen ist vielfältig dokumentiert.

Durch die Publikation von Andreas Kinast „Das Kind ist nicht abrichtfähig, Euthanasie in der Kinderfachabteilung Waldniel 1941 – 1943“, herausgegeben vom LVR, wurden die Verbrechen in Waldniel einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Die erste Auflage erschien im Jahr 2010, eine zweite schon im folgenden Jahr. Im Jahr 2014 wurde eine durchgesehene Neuauflage des 320 Seiten starken Buches gedruckt. Für April 2025 kündigte der Verlag Böhlau die fünfte (!), korrigierte und überarbeitete Auflage an.

Im Zusammenhang mit diesem großen, medialen Interesse standen auch die Bemühungen des überregionalen „Arbeitskreises zur Erforschung der NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisation“, der am 12. April 2012 Hostert besuchte und im Anschluss daran den sogenannten „Waldnieler Appell“ als öffentlichen Brief formulierte. Durch diese Aktion sah sich der LVR als Rechtsnachfolger der Provinzialverwaltung in der Pflicht, sich bei der Weiterentwicklung des Opfergedenkens in Waldniel-Hostert zu engagieren. Da eine Nutzung der heute baufälligen ehemaligen Anstaltsgebäude der Kosten wegen verworfen werden musste, sollte die seit 1988 vorhandene Gedenkstätte in Zusammenarbeit mit den zuständigen Gremien bzw. engagierten Personen vor Ort „weiterentwickelt“ werden. Der LVR initiierte einen Wettbewerb, an dem sich 10 KünstlerInnen beteiligten. Der Entwurf der Wiener Arbeitsgemeinschaft Struber_Gruber wurde prämiert.

„Ihr künstlerische Konzept beruht auf der Einbindung von vielen unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren. Dieser partizipative Ansatz eröffnet Möglichkeiten des sozialen Aspekts des Erinnerns. Paten schreiben handschriftlich die Namen und Lebensdaten der in der Anstalt Verstorbenen in ein Wachsplättchen geschrieben. Die Schriftzüge werden zu Bronzeplättchen gegossen und an einer Gedenkmauer am ehemaligen Friedhof montiert.....

Im Friedhofsbereich liegen drei kugelförmige Skulpturen aus bunt lackiertem Aluguss. Diese Kugeln sind jenen Objekten nachempfunden, die spielende Kleinkinder gerne aus Knetmasse herstellen. Sie sind aber mit einem Durchmesser bis zu 180 cm stark vergrößert.

Der Entwurf schafft einen kontemplativen Ort, der ganz klar zeigt, dass hier auch ermordete Kinder begraben sind. Zwei skulpturale Hauptelemente strukturieren das Gelände der Gedenkstätte. Es wird eine neue Annäherungssituation hergestellt. Eine im Grundriss L-förmige Mauer aus anthrazit gefärbten Betonelementen schirmt den Gedenkort von der Straße ab. Durch das kontinuierliche Neigen der Betonelemente an der Längsseite öffnet sich den Hereingehenden der Blick in die Gedenkstätte langsam. An der Innenseite – der dem Friedhofsbereich zugewandten Stirnseite – sind Bronzeplättchen in die Mauer eingelassen. Dort sind die Namen der Toten in individuellen Schriftzügen zu lesen“. (Text aus „Gedenkstätte Waldniel“ von Struber_Gruber).

Die von Struber_Gruber entworfene Gestaltung gründet im Wesentlichen auf die Zusammenarbeit der Pfarrgemeinde St. Matthias als Grundbesitzerin, der Kommunalgemeinde Schwalmthal als Pächterin und des LVR als Auftraggeber. Unterschiedliche Gremien aller drei Institutionen stimmten schließlich der Maßnahme zu.

Mit dem Beschluss des Landschaftsausschusses vom 24. Mai 2016 wurden 335.000 Euro bewilligt, um diesen Entwurf zu realisieren. Die Bauarbeiten, Mauer, Ossuarium, Wege, begannen in Folge der vorgeschriebenen Ausschreibungen erst im Frühjahr 2017. Am 29. Mai 2018 wurde der neu gestaltete Erinnerungsort der Öffentlichkeit übergeben.

Vorgeschichte

Die kritische Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte der Anstalt in Waldniel-Hostert entwickelt sich allmählich im Laufe der Jahrzehnte. Es lassen sich zwei Phasen unterscheiden. Die erste beginnt im Jahr 1962, als die in der Kommunal- bzw. Kirchengemeinde Verantwortlichen durch die Gräberlisten des Anstaltsfriedhofs mit den NS-Verbrechen konfrontiert werden, ihre Kenntnisse aber nicht öffentlich machen. Das geschieht erst zehn Jahre später durch eine pfarrliche Informationsschrift, die über die Tötung „lebensunwerten“ Lebens in Hostert informiert, und weitere zehn Jahre später durch eine Tafel an einem Hochkreuz, welche an die 1939 bis 1945 Ermordeten erinnert. Die zweite Phase beginnt, als die Gemeinde Schwalmtal auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof eine Gedenkstätte für die Opfer der NS-Euthanasie gestaltet und der Hauptschule die Patenschaft überträgt.

Gedenken und Erinnern I (1962 – 1988)

Da die kath. Kirchengemeinde St. Mariae Himmelfahrt die Anstaltskapelle seit 1947 als Kirche nutzte, war es verständlich, dass man sich im Jahr 1958 bemühte, den nicht mehr gepflegten Anstaltsfriedhof zur eigenen Nutzung zu erwerben. Als der Eigentümerwechsel schließlich Anfang 1962 vollzogen war, stellte sich heraus, dass der Friedhof „überbelegt“ war und wegen der Einhaltung der Ruhefristen keine Beerdigungen vonseiten der Pfarre vorgenommen werden durften. Daher wurde die ca. 2.400 qm große Friedhofsparzelle mit großem Aufwand, mit Eigenleistung und finanzieller Unterstützung des Bistums Aachen in Höhe von 9.200 DM, als Ehrenfriedhof gestaltet. Wege wurden angelegt, Fichten und Laubbäume gepflanzt und ein Hochkreuz als Ehrenmal errichtet. Die Inschrift auf rechten Seite erinnerte an die in den Weltkriegen Gefallenen, die auf der linken war gewidmet „Den Toten auf diesem Friedhof – St. Josefsheim Hostert – 1939 -1945“. Totensonntag 1962 wurde diese Gedenkstätte eingeweiht.

Nachdem im Jahr 1978 eine neue Pfarrkirche an der Waldnieler Heide eingeweiht worden war, bemühte sich der Kirchenvorstand, den ehemaligen Friedhof durch Verkauf oder Tausch los zu werden. Das Hochkreuz wurde abgebrochen, der Amtsarzt des Kreises gab 1979 grünes Licht zur Entwidmung, aber es fand sich kein Interessent. Im Jahr 1980 wurde das Hochkreuz im Pfarrgarten der neuen Kirche wieder aufgebaut und zwei Jahre später mit zwei Gedenktafeln versehen. Eine erinnert an das Leiden und Sterben der geistig Behinderten und Kranken in der Anstalt: „Den unschuldig Ermordeten, St. Josefsheim Hostert, 1939-1945“.

Gedenken und Erinnern II (1988 – 2017)

Im August 1985 beschäftigte sich der Rat der Gemeinde Schwalmtal auf einen Bürgerantrag hin mit den NS-Verbrechen in Waldniel-Hostert. Ratsherr Hubert van Horrick schlug vor, aus dem Anstaltsfriedhof eine Gedenkstätte zu machen. Anfang 1986 beschloss der Jugend-, Kultur- und Sozialausschuss der Gemeinde einstimmig, den mittlerweile entwidmeten Friedhof von der Pfarre zu pachten und als Gedenkstätte für die Opfer der „Nazi-Euthanasie“ herzurichten. Die Patenschaft

für die entstehende Gedenkstätte wurde Anfang 1987 der Hauptschule Schwalmthal, heute Europaschule, auf ihren Antrag hin übertragen.

Die Schüler einer neunten Klasse beteiligten sich im Sommer 1987 mit großem Einsatz an den Arbeiten zur Herrichtung der Gedenkstätte. Zusammen mit dem Klassenlehrer machten sie sich in Klasse 10 daran, die Geschichte der Anstalt und ihrer Bewohner zu erforschen. Daraus entstand zunächst Frühjahr 1988 im Rahmen einer Projektwoche eine Plakatwand zu den NS-Verbrechen, die im Bürgerhaus der Gemeinde und dann auch im Kreishaus in Viersen der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

In demselben Jahr erschien ein Heft mit dem Titel „Nebenan – eine andere Welt“, welche über die Anstalt in Hostert, die Arbeit der Franziskaner, die „Kinderfachabteilung“ und das „Euthanasie-Programm“ der Nazis informierte. In der Werkstatt für Behinderte in Oberbruch, Kreis Heinsberg, wurde sie auf Kosten der Gemeinde Schwalmthal gedruckt und im Jahr 2005 im Heilpädagogischen Zentrum Krefeld-Kreis Viersen neu aufgelegt. Das Heft ist zu einem Preis von 2 € zu beziehen beim Autor, beim Bürgerservice im Rathaus und in der Europaschule, Schwalmthal Schulstr. 50. Am 26. November 1988 wurde die Gedenkstätte in einer Feierstunde, begleitet von Presse und Fernsehen, der Öffentlichkeit übergeben.

Anstaltsfriedhof Waldniel-Hostert

Die ursprüngliche Friedhofsparzelle des St. Josefsheims Waldniel war 1.210 Quadratmeter groß und lag nordwestlich der Anstaltsgebäude am Rand der Liegenschaft. Unter der Provinzialverwaltung änderte sich die Belegung der Pflegehäuser, so dass es notwendig wurde, den Friedhof zu erweitern. Dies war ohne Probleme möglich, da auf der einen Seite ein Sportplatz und auf der anderen Gartenflächen zur Verfügung standen. Im Jahr 1958 wurde der Bestattungsplatz mit einer Fläche von ca. 2.400 qm in den Kataster eingetragen.

Beerdigungen

Die Seelsorge für die katholischen Kranken in der Abteilung Waldniel war den Kaplänen der Pfarre St. Michael übertragen. Von März 1939 bis zur Fastenzeit 1942 hatte der spätere Propst Wilhelm Krüppel (†1993) diese Aufgabe. Er erklärte 1987 auf Befragen, er habe in Hostert unzählige Beerdigungen gehabt. Sein Nachfolger war nicht ein Kaplan, sondern der Leiter der aufgelösten kirchlichen Rektoratsschule Wilhelm Wachendorf (†1968). Heinz V. berichtete 1988, als Messdiener diesen Geistlichen zu Versehgängen in die Anstalt und zu zwei Beerdigungen (1944) begleitet zu haben. Bei einer sei die Leiche in Ölpapier gehüllt gewesen, ein nackter Fuß habe herausgeragt. Wie mit den in der Anstalt Verstorbenen umgegangen wurde, war nicht wertschätzend. Es gab zwei „Klappsärge“, einen für Erwachsene, einen für Kinder, die im Leichenkeller unter dem Chor der Anstaltskirche für Beerdigungen mit Angehörigen vorgehalten wurden. 1947 waren sie noch vorhanden und funktionstüchtig. (Friedel L., 2010). Den Schein des Anstandes zu wahren gelang nicht immer. Ein Anwohner beobachtete, wie ein Patient eine Leiche auf einem flachen Karren zum Friedhof transportierte und in eine bereits ausgehobene Grube rutschen ließ (Konrad J., 2018).

Totenbücher

Das Totenbuch der katholischen Gemeinde für die Anstalt ist nicht aufzufinden weder in der Pfarre noch im Archiv des Bistums in Aachen. Für zwei Kriegsjahre gibt es Eintragungen in einem abgelegten Waldnieler Totenbuch, das schon 1898 abgeschlossen war. Dort sind für drei kurze Zeitabschnitte der Jahre 1942/43 die Namen von 62 Verstorbenen angegeben.... Unter der Überschrift „Beerdigungen in Hostert ab 1.5.42“ sind 40 Namen eingetragen, der letzte am 21.8.42. Auf der übernächsten Seite finden sich weitere 22 Namen für die Zeit vom 11.1.-12.2.43 und vom 6.5.-29.5.43 (Nebenan – eine andere Welt, S. 28/29).

Die evangelischen Sterbefälle dagegen wurden in das Totenbuch der evangelischen Kirchengemeinde Waldniel eingetragen. Es macht noch heute den Anstieg der Zahlen aktenkundig. Der Pfarrer hatte vermutlich keine Bedenken, die vielen Namen aufzuschreiben und damit für die Nachwelt festzuhalten. Denn er galt, so glaubwürdige Zeitgenossen, als überzeugter Nationalsozialist. (Nebenan – eine andere Welt, S. 28).

Gräberlisten

Die Gräberliste der erwachsenen Kranken führt für die Zeit der Provinzial-Heil-und Pflegeanstalt Abteilung Waldniel 523 Beerdigungen auf, von Nr. 301 (1937) bis Nr. 822 (Juli 1951), darunter sind die von 5 Kindern. Die separate Liste für die Kindergräber beginnt mit Nr. 1001 und endet mit Nr. 1079. Es sind 70 Kinder aus der Kinderfachabteilung Waldniel aus den Jahren 1942/43 sowie 9 aus dem Jahr 1944 (Archiv Pfarre St. Mariae Himmelfahrt, jetzt St. Matthias, Schwalmtal).

1943/44 beherbergte die Anstalt das Ersatzkrankenhaus Hehler, in welchem u. a. auch Patienten aus Rheydt und aus der Kinderklinik Düsseldorf behandelt wurden (Kreisarchiv Viersen). Im Jahr 1944 gab es nur 17 (siebzehn!) Beerdigungen, 8 Erwachsene, 9 Kinder. Zwei russische Kindergräber, Grab.-Nr. 1075 bzw. 1078 waren noch 1949 laut Planskizze auf dem Friedhof am Rand zum Sportplatz hin aufzufinden (Kreisarchiv Viersen).

Patientengräber

Der Friedhofsplan der Franziskaner ist erhalten (Pfarrarchiv St. Matthias). Er zeigt die „Anordnung der Gräber auf dem Friedhof des St. Josefsheims“. Die letzte Bestattung, Grab-Nr. 300, erfolgte im Dezember 1936. Unter der Provinzialverwaltung, Stempel oben rechts, wurden die Gräber nicht mehr in Tusche eingetragen, sondern in Bleistift. Für die Zeit nach dem 23. März 1941, Grab-Nr. 441, existiert kein Plan. Genaue Lagebestimmungen einzelner Gräber sind deshalb für den Zeitraum bis 1951 nicht möglich. Hinzu kommt, dass es, wie verschiedene Zeitzeugen berichteten, auch Sammelgräber gab. Eines wurde bei den Bauarbeiten zum Ossuarium im Sommer 2017 angeschnitten (Archäologie im Rheinland 2017, S. 200). Weitere haben sich laut Zeitzeugen im hinteren linken Viertel des heutigen Grundstücks befunden.

Kindergräber

Für die kleinen Patienten der „Kinderfachabteilung Waldniel“ gab es ein eigenes Gräberfeld. Hier wurden laut Gräberverzeichnis zwischen dem 27. Januar 1942 und dem 1. August 1943 70 Kinder bestattet. Vermutlich lag es abseits des Friedhofs für die erwachsenen Patienten am nördlichen Rand des bereits erwähnten Sportplatzes. Als die Oberfinanzdirektion Düsseldorf nämlich 1956/57 auf dieser Parzelle Einfamilienhäuser für das britische Militär errichtete, wurde beim Bau der

Trinkwasserleitung dieses Gräberfeld angeschnitten und es wurden Kinderknochen ans Tageslicht befördert.

Nachdem im Jahr 2012 ein Rohrbruch dort umfangreiche Erdarbeiten verursacht hatte, fanden die Hauseigentümer bei Gartenarbeiten vier Knochenstücke. Die Gerichtsmedizin Duisburg befand, dass es sich um menschliche Überreste handelte und die Liegezeit wegen der Porosität und des geringen Gewichts mindestens fünfzig Jahre betragen hatte. Ein Fragment wurde (Archäologie im Rheinland 2017, S. 199) als das deformierte Hüftbein eines Säuglings identifiziert. Die Knochen wurden in der Gerichtsmedizin vernichtet. Zwei Knochenreste, die 2018 auf dem Grundstück gefunden wurden, waren laut Gerichtsmedizin Tierknochen.

Umbettungen

Neben den Patientengräbern gab es aus der Zeit der Franziskaner die Gräber von 9 Brüdern und 3 Priestern. Diese wurden nach dem Verkauf des Geländes an den Bund im Frühjahr 1957 umgebettet (Archiv der Franziskanerbrüder v. Heiligen Kreuz). 1958 wurden noch vier Patientengräber (aus den Jahren 1939, 1942, 1945, 1948) in einem gepflegten Zustand vorgefunden. Die Umbettungen wurden durch die Gemeindeverwaltung Waldniel in die Wege geleitet (Kreisarchiv). Nach den Kämpfen am 1. März 1945 wurden 53 Soldaten und 5 Zivilisten am Rand des Anstaltsfriedhofs entlang des Fahrweges beerdigt. Am 8. Dezember 1953 wurden sie nach Wickrath umgebettet, 2 Zivilisten nach Waldniel (Kriegsgräberfürsorge).

St. Josefsheim Waldniel-Hostert

Schenkung der Familie Wix

Ende des 19. Jahrhunderts wurden am katholischen Niederrhein viele neue Kirchen gebaut. So wurde im Jahr 1883 der „Schwalmtal-dom“ in Waldniel, eine dreischiffige neugotische Basilika mit hohem Turm, geweiht. Als man sich dann im Kirspel um den Bau einer eigenen Kirche bemühte, lehnten diesen der Pfarrer von Waldniel und der zuständige Bischof in Münster kategorisch ab. Doch die Bewohner fanden zusammen mit den kinderlosen Geschwistern Wix in Hostert einen Ausweg. Diese Familie vermachte im Jahr 1907 ihr gesamtes Vermögen, Immobilien und Ländereien, dem „Vincenz-Verein“, einer Jugendfürsorge-GmbH in Köln. Der Wert der Schenkung betrug dem Notariatsvertrag vom 3. Juni zufolge 55.000 Goldmark. Der Verein verpflichtete sich, eine Knaben-Erziehungsanstalt nebst Anstaltskapelle zu bauen, in der auch die Anwohner die heilige Messe besuchen konnten. Das Anwesen der Familie Wix in Hostert wurde zu diesem Zweck umgebaut und umfassend erweitert.

Franziskanerbrüder von Waldbreitbach

Als diese Baumaßnahme abgeschlossen war und die Gebrauchsabnahme vorlag, kamen im März 1909 zwei Franziskanerbrüder aus Waldbreitbach/Wied (Chronik der Franziskanerbrüder Bd. 1, 1909 – 1930) und wenig später die ersten zwanzig Pfleglinge. Zusammen mit der Familie Wix lebte man in dem Gebäude, das nun „Vincenz-Haus“ hieß. Am 16. August 1910 verkaufte der „Vincenz-Verein“ die Liegenschaft an die Charitas-GmbH der Genossenschaft der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach.

In Abstimmung mit der Provinzialverwaltung plante diese GmbH einen Neubau dem „Vincenz-Haus“ gegenüber, das St. Josefsheim Waldniel. Architekten waren die Gebrüder Friedhofen, Koblenz. Die heute noch vorhandene Anlage mit Kirche, Verwaltungstrakt, Schule und zwei weiteren Blöcken wurde 1913 fertiggestellt, die Kapelle des St. Josefsheims schon ein Jahr zuvor eingeweiht.

Finanziert wurde das beeindruckende Bauvorhaben durch Eigenkapital und öffentliche Mittel. Der Neubau wurde mit 736.000 Mark veranschlagt. Dazu beantragte die Charitas-GmbH am 6. Juli 1911 ein Darlehen der Landesbank in Höhe von 600.000 Mark. Im Jahr 1912 waren es weitere 100.000 Mark und schließlich im Jahr 1913 nochmals 60.000 Mark (ALVR 4206). Damit verpflichtete sich die Charitas- GmbH als Träger einer sogenannten „Privatanstalt“, die durch die staatliche Fürsorge zugewiesenen Personen aufzunehmen und zu pflegen. Es waren in der Regel geistig Behinderte, die durch die Provinzialverwaltung eingewiesen wurden. Landesrat Dr. Wiehl (Horion, 1925) zufolge befanden sich im Jahr 1924 in solchen kirchlichen Einrichtungen der Rheinprovinz 2.999 „Idioten“.

Der Block I, das „Schutzengelhaus“, war eine Sonderschule mit Aula und Schlafräumen für die dort unterrichteten Jungen. In Block II, dem „Franziskushaus“, lebten die geistig Behinderten, denen eine „nützliche“ Tätigkeit beigebracht wurde. Im dritten Block, dem „Antoniushaus“, wurden die Patienten untergebracht, die beobachtet und gepflegt werden mussten. Sie konnten wegen ihrer schweren Behinderung weder eine Tätigkeit erlernen noch unterrichtet werden. Block IV war das Verwaltungsgebäude mit Klausur und Kirche. Im „Vincenzhaus“ an der Landstraße nach Mönchengladbach, dem sogenannten Wix-Haus, waren Werkstätten.

Das St. Josefsheim Waldniel bemühte sich auch um Privatzahler. Angesprochen wurden insbesondere Eltern, deren Jungen schwachbegabt waren und in der öffentlichen Schule nicht mitkamen. Dazu gab das Haus mehrere Broschüren mit heraustrennbaren Ansichtskarten heraus. Im Klappentext wurde „die schöne wie gesunde, industriefreie und ruhige Lage der Anstalt“ hervorgehoben. Vor dem Hauptgebäude befand die Haltstelle der Straßenbahn Mönchengladbach – Hardt – Waldniel, so dass man das Haus bequem mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen konnte. Die schulpflichtigen bildungsfähigen Jungen lebten im „Schutzengelhaus“, dem Block I. Hier gab es große, helle Klassenräume mit Zweiertischen. Das Lehrerpult stand nicht, wie damals üblich, erhöht, sondern ebenerdig. Im Lehrmittelzimmer befanden sich viele ausgestopfte Tiere und Vögel unserer Heimat. Wichtig war auch eine Art „Werken“, die Anleitung zu „nützlichen“ Tätigkeiten als Vorstufe für ein Handwerk. Zu St. Martin bauten die Brüder mit den Behinderten z.B. 2,50 m lange Fackeln, sogenannte Zeppeline.

Manche Bewohner waren nicht lernschwach, sondern körperbehindert wie Hans K., der als Schuster arbeitete. Er konnte wegen einer Mißbildung des Rückens nur sitzende Tätigkeiten ausüben. „Hänske met de dekke Futt“ nannten ihn die Kinder. Im Jahr 1937, als die Provinzialverwaltung die Anstalt übernahm, wurde er von den Brüdern als Privatpatient im St. Josefshaus Hardt untergebracht. Dort überlebte er den Krieg und starb in den fünfziger Jahren.

Die Anstalt war Selbstversorger. Wasser pumpete man aus einem eigenen Brunnen an Block I. Der Gutshof, Ökonomie-Neubau von 1925 (Foto), im Norden des Areals gelegen, und eine Gärtnerei versorgten die rund 600 Bewohner mit den nötigen Lebensmitteln. Geschlachtet wurde in der eigenen Metzgerei. Ebenso gab es Bäckerei und Großküche, wie auch verschiedene Handwerksbetriebe: Schlosserei, Wäscherei, Schreinerei, Schneiderei, Schuh-, Korb-,

Bürstenmacherei, Weberei. Zu den Tätigkeiten in Handwerk, Gartenbau und Landwirtschaft wurden die Zöglinge angeleitet oder ausgebildet. Dass dieses große Gemeinwesen lebensfähig war, lag einerseits am Einsatz der Brüder, andererseits an der kräftigen Mitarbeit der jugendlichen und erwachsenen Bewohner. Die meisten, die selbständig genug waren, sich im Leben allein zurechtzufinden, wurden nach der Schule und dem Erlernen eines Handwerks entlassen. Manche heirateten in die Umgebung und arbeiteten im Heim als Handwerker weiter. Für viele andere aber bildete das St. Josefsheim ein Zuhause. Diese geistig Behinderten, diese „Jungen“, arbeiteten in dem „beschützten“ Raum der Anstalt unter Anleitung der Brüder und der Hilfskräfte. Sie rodeten in den Anfangsjahren Heide- und Waldparzellen entlang der Rickelrather Straße (heute L 3), bestellten mit Pferd und Pflug die Äcker, brachten die Pferde zum Schmied nach Naphausen, lasen die Kartoffeln in Körbe, arbeiteten im Garten, auf dem Hof (Ansichtskarte aus den Dreißiger Jahren) oder in den Werkstätten.

In Block III, dem „Antoniushaus“, lebten die Pfleglinge, „bei denen die Aufgabe der Brüder nur darin bestand, sie zu verwahren, zu pflegen und an Reinlichkeit, gute Sitte und Ordnung zu gewöhnen“. Diese Schwerstbehinderten „erforderten Tag und Nacht eine umsichtige, sachgemäße Betreuung, die mit vielen Opfern für die Krankenbrüder verbunden war“. In dieser Abteilung waren auch Tuberkulosekranke. So vermerkt das Totenbuch der katholischen Pfarre St. Michael Waldniel für 1936 zwei Sterbefälle der Anstalt Hostert mit der Notiz „Blutsturz“. (Totenbuch, Diözesanarchiv Aachen). Für die medizinische Betreuung war in dieser Zeit ein Arzt im Hauptamt angestellt. Als die Anstalt noch im Aufbau war, wurde ein Arzt aus Waldniel gerufen (Aus Zöhren „Nebenan – eine andere Welt“).

In dem St. Josefsheim lebten und arbeiteten bis zu 40 Laien-Brüder. Gemäß ihrem Gelübde trugen sie das Habit der Franziskaner. Geleitet wurde die Einrichtung von einem Vorsteher. Ein Geistlicher war angestellt. Der letzte war Matthias Waterloo aus Luxemburg, der 1925 seinen Dienst antrat. Im Jahr 1931 feierte er sein Silbernes Priesterjubiläum. Ein Bericht der Dreistädte-Zeitung vom 16. August d. J. dokumentiert die Aktivitäten der Einrichtung und ihre Verbundenheit mit den Menschen der Umgebung. Nach der Auflösung des Heims im Frühjahr 1937 kam der Geistliche zunächst im benachbarten Hardt unter. Im Jahr 1947 verstarb er in Mönchengladbach-Windberg und wurde auf dem Anstaltsfriedhof in Hostert beerdigt (Totenzettel). Waterloo wurde 1957 nach Waldbreitbach umgebettet.

Anstaltskapelle

Die Düsseldorfer Firma Gassen und Blaschke gestaltete die farbigen Kirchenfenster. Georg Stahlhut, Aachen, baute eine Pfeifenorgel, die 1922 eingeweiht wurde. In den dreißiger Jahren wurde schließlich bedeutend in die Ausgestaltung der Anstaltskapelle investiert. Ein neuer Hochaltar wurde errichtet. Kommunionbank, Beichtstuhl und der Bildstock der „Immerwährenden Hilfe“ folgten. Diese Holzarbeiten erledigte der dazu im Haus angestellte Kunstschreiner Hans Bäumges. Franz Xaver Haak aus Erkelenz schnitzte die Figuren für den Christus-König-Altar, der 1934 geweiht wurde, und auch die Statuen des heiligen Josefs mit dem Jesuskind und die Muttergottes auf der Mondsichel für die Seitenaltäre.

Josef Wahl, Düsseldorf 1875 -1951, malte zusammen mit Bruder Amatus dem Zeitgeschmack (Art déco) entsprechend den Kirchenraum aus. Besonders beeindruckend waren die vier monumentalen Heiligenfiguren oberhalb der beiden Seitenaltäre. Am 13. September 1935 waren diese Arbeiten beendet. (Chronik der Franziskanerbrüder Bd. 2, S. 106).

Inklusion 1930 – 1935

Durch Chor, Musikkapelle und Theateraufführungen wurde die Einrichtung, so berichteten die Anwohner mir im Jahr 1987, zu einem hoch geschätzten kulturellen Mittelpunkt in der ländlichen Gemeinde. Denn die Franziskanerbrüder verfolgten bei ihrer Arbeit mit den Behinderten geschickt ein ganz modernes Konzept. Um eine Isolation der Zöglinge zu vermeiden, schlossen sie die Anstalt gegenüber den Anwohnern nicht ab, sondern öffneten sie für große und kleine Gäste sowie durch bereitwillige Hilfe. Wenn z.B. Bauern bei der Ernte oder im Stall Hilfe brauchten, schickten die Brüder „Jungen“ dorthin. Lagerten Zigeuner vor der Anstalt, gab es für sie aus der Küche Essen bzw. Lebensmittel. Zu Nikolaus wurden die Kinder der Umgebung mit Äpfeln aus dem eigenen Obstgarten und einem Weckmann aus der Hausbäckerei beschenkt. Zur Kinderkommunion gab es für die Bedürftigen Fleisch und Backwerk. Auch die Brüder selbst zeigten sich hilfsbereit und übten als Fachleute Krankenpflege in der Nachbarschaft. Schnell waren sie zur Stelle, als die Eltern des kleinen, lebensbedrohlich erkrankten August L. nicht mehr weiter wussten und sie um Hilfe riefen. Auch der Anstaltsarzt Dr. Macke kam in die Häuser. Er operierte Geschwüre und Leistenbrüche und leistete bei Unfällen erste Hilfe. Im Mai 1935 führte er den Vorsitz im Kriegerverein Kirspe Waldniel.

Für die Kinder der Umgebung war die Anstalt attraktiv. Da gab es einen Fußballplatz neben dem Anstaltsfriedhof, einen Spielplatz, ein Pferdekarrussell mit Selbstantrieb und Drehorgel, ein Gehege mit Rehen, die Grotte mit dem Atelier, in dem Bruder Amatus arbeitete und sich oft mit den jungen Gästen beschäftigte. Viele Kinder waren jeden Sonntag in der Anstalt.

Zwischen den jungen Patienten und den Gleichaltrigen der Umgebung gab es auch institutionalisierte Kontakte, Gesunde wie Behinderte waren Meßdiener oder sangen im Knabenchor. Gemeinsam führten sie um 1930 unter Bruder Nazarius zu Festtagen mehrstimmige Messen auf. Ältere Jugendliche aus dem Heim waren um 1935 im Fußballclub Waldniel. Sie trainierten nicht nur mit, sondern spielten auch in der gutplatzierten 1. Mannschaft. Ganz wichtig waren die großen Feste des St. Josefsheims, zu denen Besucher von nah und fern kamen. Da gab es zu Weihnachten die Krippenausstellungen in den einzelnen Häusern, im Sommer das Waldfest, bei dem die ganze Gemeinde für einen Tag auf die Heide zog, dorthin, wo heute die 1939 gebaute Röslersiedlung steht, und die im Heim organisierte Kirmes mit zahlreichen Buden, auf der die 30köpfige Blaskapelle (aus Brüdern und Behinderten) aufspielte. Auch der Martinszug mit den heute noch gerühmten großen Fackeln zog die Besucher an. Damit der Zug auch „geordnet“ marschieren konnte, lieh sich dann der Patient Karl S. den Tschako des Gemeindepolizisten. Am 13. November 1935 berichtete die „Dreistädtezeitung“ Viersen: „Im St. Josefsheim wurde am Montagabend das St. Martinsfest begangen. In einem schönen Fackelzug zogen die Insassen des Hauses durch die Anlagen und umliegenden Straßen, voraus St. Martin und die Hauskapelle. Hell klangen die Lieder vom St. Martin in den Abend. Auf dem Hof des Hauses mündete der Zug. Hier wurde das große Martinsfeuer abgebrannt, wobei die Mantelteilung... symbolisiert wurde. Recht viele Nachbarn sahen sich den Fackelzug an...“.

Die Aula des Heims fasste über 200 Personen. Sie wurde auch von Gruppen der katholischen Pfarren der Umgebung genutzt. So traten hier der „Jungfrauenverein“ aus Waldniel und das „Landvolk“ aus Lövenich bei Erkelenz auf. Die Jungen des Heimes spielten im Laufe des Jahres auf der Bühne der Aula „Lustakte“ oder dramatische Stücke wie „Hauptmann Jaguar – Die Christenverfolgung von Mexiko“. Auch Reigen wie „Die Waldmännlein“ wurden aufgeführt. Zuschauer waren neben den Zöglingen und ihren Angehörigen die Jungen der Umgebung. Mädchen

durften nur mit besonderer Erlaubnis zugucken. Zu manchen Aufführungen kamen Gäste mit Sonderbussen. Die letzte Aufführung fand laut Chronik des Hauses am Neujahrstag 1936 statt.

Sicherlich waren die Hilfsbereitschaft und die Öffnung des Hauses nach außen nicht nur im Konzept der heilpädagogischen Arbeit begründet, sondern auch in der christlichen Einstellung der Franziskaner gegenüber Kranken, Schwachen, Behinderten und sozialen Randgruppen. Diese Öffentlichkeitsarbeit wirkte lange nach. Noch 2018 sprachen die „Alten“ in Berg, Eschenrath, Naphausen, Hostert und Hehler respektvoll von der Arbeit der Brüder.

Um so härter traf damals die Nachricht, die Brüder hätten Devisen geschmuggelt und sich an den ihnen anvertrauten Patienten vergangen.

„Koblenzer Prozesse“

Nachdem die Nationalsozialisten im Jahr 1933 an die Macht gekommen waren, versuchten sie alsbald systematisch in ganz Deutschland die katholische Kirche und ihre Gliederungen zu schwächen. Das geschah u.a. 1935 – 1937 durch eine Lawine von Prozessen. So musste der Franziskanerorden wegen Devisenvergehen hohe Geldstrafen zahlen. Im „3. Devisenprozess“ in Koblenz wurde der für die Finanzen Verantwortliche zu zehn Jahren Zuchthaus, 350.000 Mark Geldstrafe und eine halbe Million Mark Wertersatz verurteilt (Dreistädte-Zeitung v. 31. Mai 1935).

Dann kamen zahlreiche Brüder in den „Koblenzer Prozessen“ wegen Homosexualität und Missbrauchs Schutzbefohlener vor Gericht. Am Veilchendienstag, dem 24. Februar 1936, war die Polizei in Waldniel. Während des „40stündigen Gebets“ wurden die Brüder vernommen. Davon berichtete die Chronik der St. Josefsheims nicht mehr. Mit dem Datum des 23. Februars blieb die Zeile leer. Als vorletzte Eintragung findet sich unter dem 20. Februar „Von der Untersuchungshaft aus Wittlich kehrt heute Bruder G. nach fünfwöchentlichem Aufenthalt nach hier zurück“ (Chronik der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach II, Blatt 112).

Vor Gericht war die Wahrheitsfindung schwierig, denn Zeugen dieser Sittlichkeitsdelikte waren leicht beeinflussbare geistig Behinderte. Trotzdem wurden in Koblenz im Jahr 1937 zehn Brüder und zwei weltliche Angestellte aus Waldniel zu Zuchthausstrafen zwischen einem und vier Jahren verurteilt. Das war der Grund, dass der Staat nicht mehr den Aufenthalt von Behinderten in Waldniel-Hostert finanzierte. Wurden in der Honschaft Hostert einschließlich des St. Josefsheims im Oktober 1936 noch 590 Personen gezählt, waren es ein Jahr später nur noch 35 (Kreisarchiv Viersen, Wa 611-32).

Konkurs

Die Charitas-GmbH der Franziskanergenossenschaft meldete Konkurs an, das St. Josefsheim Waldniel wurde versteigert. Neuer Eigentümer wurde die Verwaltung der Rheinprovinz. Die letzten Brüder verließen am 23. Mai 1937 das Haus. Die Ordensgenossenschaft von Waldbreitbach wurde nach den „Koblenzer Prozessen“ durch den zuständigen Bischof von Trier Bornwasser aufgelöst und unter dem Namen „Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz“ weitergeführt.

Im Jahr 1952 kaufte diese Ordensgenossenschaft das St. Josefsheim Waldniel von der Provinzialverwaltung zu einem „angemessenen“ Preis zurück, konnte aber das Haus nicht weiterführen, zumal die meisten Gebäude von den Engländern beschlagnahmt waren. 1955

verkauften die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz die Liegenschaft an die Bundesrepublik Deutschland.

Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Johannistal Abteilung Waldniel 1937 – 1952

Die Rheinprovinz, seit 1953 der Landschaftsverband Rheinland (LVR), erwarb im Jahr 1937 Waldniel-Hostert für 600.000 RM. Laut Kaufvertrag betrug die Feuerversicherungssumme 1,75 Millionen RM. Der neue Eigentümer führte die Anstalt laut Stempel als „Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Johannistal Abteilung Waldniel“, heute LVR-Klinik Viersen, und baute im benachbarten Eschenrath ein Haus für den Verwalter der Ökonomie und an der Waldnieler Heide für das Pflegepersonal, das „aufs Land“ ziehen musste, eine Siedlung mit 12 Einfamilienhäusern.

Weitere Baumaßnahmen waren geplant, wurden aber wegen der Rationierung von Baumaterialien nicht ausgeführt. 1938 wurde die Franziskusgrotte, die vor dem „Schutzengelhaus“ gelegen war, gesprengt (Kreisarchiv Viersen Wa 346-110) und die Schlacke, so erzählt man, zum Wegebau in der gerade im Aufbau befindlichen Siedlung benutzt.

Bei der Übernahme des franziskanischen St. Josefsheims durch die Provinzialverwaltung rechnete der Direktor von Johannistal mit mindestens 705 Betten in Waldniel, 228 davon im ehemaligen Schulhaus (ALVR 14827).

NS-Psychiatrie in Waldniel 1934 – 1945

Die Einrichtung in Waldniel-Hostert, bis 1937 Josefsheim der Franziskaner, dann Zweiganstalt der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Johannistal, war auf vielfältige Weise in die staatlichen Strukturen eingebunden und trug mit dazu bei, die menschenverachtenden Forderungen der nationalsozialistischen Rassenideologie auch gegenüber geistig Kranken und Behinderten durchzusetzen.

Zwangssterilisation

Die Nationalsozialisten propagierten das „gesunde“ Volk und sprachen in ihrem Rassenwahn Behinderten das Lebensrecht ab. Zunächst wurden geistig Behinderte und Kranke zwangssterilisiert. Das Allgemeine Krankenhaus Viersen richtete lt. RdMdl vom 16. Oktober 1934 ein Zimmer mit zehn Betten ein, um den chirurgischen Eingriff zur „Verhütung des erbkranken Nachwuchses“ vorzunehmen. Sterilisiert wurden „im Fortpflanzungsalter befindliche Menschen mit angeborenem Schwachsinn, Schizophrenie, erblicher Fallsucht oder Alkoholismus, jugendliche erblich Blinde, Taube.....“, auch aus Waldniel-Hostert. Das zuständige „Erbgesundheitsgericht“ in Mönchengladbach tagte zwecks Sterilisation von Waldnieler Pfleglingen am 16. April 1935 zum ersten Mal (Chronik der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach).

Freitags wurde der Patient im AKH aufgenommen, am Montag operiert, am Dienstag in der Regel entlassen. Über Jahre sei das Zimmer ständig ausgelastet gewesen. Die Patienten kamen aus Johannistal, Waldniel-Hostert und aus anderen Heimen, viele auch von zu Hause, von wo sie notfalls auch mit Polizeigewalt abgeholt wurden (Die Heil- und Pflegeanstalt Johannistal/Süchten und die Euthanasie. S. 5, Viersen 1989).

Geplante Mangelversorgung

Zeitgleich mit den Aktionen zur Zwangssterilisation wurde der Pflegesatz für die aufgrund der Fürsorgegesetzgebung untergebrachten Patienten gesenkt. 1935 betrug er offiziell in den Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten der Rheinprovinz 2,50 RM/Tag, in Privatanstalten wie dem St. Josefsheim 1,70 RM. Für den Tagesverpflegungssatz wurden 0,47 RM veranschlagt. In den Konzentrationslagern wurde mit 0,60 RM gerechnet (nach Henrik Graf, Verlegt nach unbekannt, S. 46). Die Sterbezahlen in allen Anstalten stiegen aufgrund Mangelernährung, nicht ausreichender Heizung und mangelhafter Hygiene. Nach Kriegsende ist die Sterblichkeit z.B. in Galkhausen/Langenfeld dreimal hoch wie im Jahr 1938 (Sparing, Frank, Hungersterben in rheinischen Anstalten nach 1945, Schatten und Schattierungen, 2013, S. 125).

Der „Euthanasie-Erlass“

Mit Kriegsbeginn startete Berlin das sogenannte Euthanasie-Programm. Grundlage für diese Verbrechen war ein auf den 1. September 1939 datierter Erlass Hitlers. Er verfügte, „die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung der Gnadentod gewährt werden kann.“ Dieser Text setzte das schon vorbereitete geheime Morden in ausgewählten Tötungsanstalten in Gang. 200.000 Kranken sollte es den Tod bringen. Um die Spuren zu verwischen, wurden die von Medizinern ausgewählten Menschen zuerst in entfernte Anstalten „verlegt“, bis sie dann z.B. in Hadamar nahe bei Limburg an der Lahn vergast oder im besetzten Polen und in Tschechien ermordet wurden. Aus der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Süchteln-Johannistal Zweigstelle Waldniel wurden laut Transportlisten 1044 Patienten in andere Anstalten transportiert, z.B. zunächst nach Galkhausen/Langenfeld, dann weiter zur Vergasung nach Hadamar. Dort gab es als Scheingräber getarnte Massengräber auf dem Anstaltsfriedhof.

Belegung und Verlegungen

Die genauen Belegungszahlen der Abteilung Waldniel sind nicht bekannt, so dass sich eine Übersterblichkeit nicht feststellen lässt. Allerdings gibt es einige gesicherte Angaben.

Ab 11. September 1939 wurden 326 Patientinnen aus „Maria Hilf“, Gangelt, nach Waldniel verlegt. Am 10. Oktober 1939 waren in der Zweiganstalt 1049 Kranke und 27 Schwestern gemeldet. Waldniel war also heillos überbelegt.

Ein Jahr später am 10. Oktober 1940 waren 755 Kranke gemeldet (Kreisarchiv Viersen, Waldniel 611).

Am 19. Mai 1941 wurden 106 Männer, am 16. Juli nochmals 50 von Waldniel nach Galkhausen, heute Langenfeld, verlegt. Viele von ihnen wurden kurz darauf in Hadamar bei Limburg/Lahn vergast. In diesem Jahr wurde auch die Kinderfachabteilung mit 200 Betten im ehemaligen Schulhaus, dem „Schutzengelhaus“, eingerichtet und im Dezember mit ersten Transporten belegt.

Am 21. Dezember 1942 befanden sich dort 122 Kinder (ALVR Patientenakten).

Am 14. April 1943 wurden 134 Frauen aus Süchteln-Johannistal in Hostert 15 als wohnhaft gemeldet (Kreis Viersen, Waldniel 611).

Am 14. Mai 1943 meldete die Rheinprovinz, Johannistal sei für die Wehrmacht geräumt, nur notwendige Betten für dringende Neuaufnahmen und die Unterbringung der Arbeitskräfte würden

vorgehalten. Waldniel sei nicht geräumt, da sie „mit Rücksicht auf die in dieser Anstalt bestehende Kinderfachabteilung im Übrigen nur mit Geisteskranken belegt werden“ könne.

Ab 1. Juli 1943 wurde auch die Zweiganstalt Waldniel „geräumt“. Die Gekrat, Gemeinnützige Krankentransport AG, sollte 510 Männer, 588 Frauen und 176 Kinder abtransportieren (ALVR 13073). Am 14. Juli 1943 sollten 82 geistesranke Frauen nach Weilmünster (Oberlahnkreis) verlegt werden.

Ab Anfang September 1943 wurde Waldniel nun als „Ausweichkrankenhaus Hehler“ geführt. Bomben- und Unfallopfer wurden hier versorgt. Kleine Patienten z. B. aus der Kinderklinik Düsseldorf fanden 1944 Aufnahme, ebenso an Tuberkulose erkrankte Kinder von „Ostarbeiterinnen“ (Kreisarchiv Viersen, Waldniel 795).

Im Februar 1944 waren 198 geistig Kranke und Behinderte als landwirtschaftliche Arbeitskräfte untergebracht. Am 2. Februar 1944 meldete die Provinzialverwaltung 450 Betten als freigemacht, 38 Betten im Ausweichkrankenhaus belegt und somit 412 Betten belegbar. Seit dem 1. Februar 1943 seien 888 Kranke abtransportiert worden (ALVR 14295). Ende September 1944 wurden die (ausgebombten) Patienten von Hephata, Mönchengladbach, zum Sauerland evakuiert.

Zum Jahr 1942 liegen zurzeit keine Zahlenangaben vor, ebenso nicht zu den Monaten ab Ende Oktober 1944. Ende März 1945 scheint der „normale“ Betrieb der von den Kampfhandlungen weitgehend verschont gebliebenen Zweiganstalt wiederaufgenommen worden sein.

Patientenschicksale

Die Familiennamen der Patienten sind aus Personenschutzgründen gekürzt. Als Quellen dienen die Patientenakten im ALVR in Pulheim und die Todesbescheinigungen der Gemeinde Waldniel im Kreisarchiv Kempen.

Wilhelm B. – geistig krank

Wilhelm, von Beruf Gärtner, erkrankt an Schizophrenie und wird 1934 in die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen eingewiesen. Zwei Jahre später wird er sterilisiert und nach Bonn verlegt. Da bringt der 1,82 m große Mann 76 kg auf die Waage. Die Mutter ist besorgt, dass ihr Sohn nicht richtig ernährt werden würde. Die Anstalt antwortet im März 1937, der Patient erhalte wegen einer früheren Magenerkrankung eine besondere Diät, Weißbrot, Ei und Milch, die Ernährung sei zur Sättigung voll ausreichend.

Wilhelm bleibt nicht lange in Bonn, im Sommer des Jahres kommt er nach Süchteln-Johannistal. „Achtung Ausreißer“ steht in der Krankenakte. Im August 1939 wird er wegen „Platzmangels“ in die Abteilung Waldniel verlegt. Da hat Wilhelm vier Kilo an Gewicht verloren.

Am 1. Juli 1940 füllt die Stationsärztin Frau Dr. Ka. den Meldebogen aus, der zwecks systematischer Erfassung „unproduktiver“ Menschen nach Berlin geschickt wird. In die alles entscheidende Zeile zur Arbeitsleistung trägt sie „k. Besch.“, (keine Beschäftigung) ein. Der Gewichtsverlust setzt sich fort. Im Januar 1941 wiegt Wilhelm zehn Kilo weniger. Ende April wird er „in Bettbehandlung genommen“. Vier Wochen dauert sie, dann stirbt er laut Todesbescheinigung an Lungenentzündung. Das Sputum wird untersucht, Ergebnis: positiv. In einem bewegenden Brief möchte Wilhelms Mutter wissen, wie ihr Sohn gestorben sei. Dr. Sc. antwortet ihr, solch ein plötzlicher Tod sei bei Schizophrenen möglich. Da Wilhelms Name sich nicht in der Gräberliste des Anstaltsfriedhofs findet, ist zu vermuten, dass die Angehörigen seine Leiche abgeholt haben.

In der Zweiganstalt Waldniel versterben 1941 35 Patienten mit der Diagnose „Schizophrenie“. Bei 13 von ihnen (37 %) wird als Todesursache eine Lungenerkrankung angegeben, bei 8 (23 %) Marasmus bzw. Kräfteverfall. Insgesamt gibt es in diesem Jahr in der Erwachsenenabteilung 79 Todesfälle, 65 % sind wie Wilhelm keine 50 Jahre alt. Die Sterbehäufigkeit ist ungleich verteilt. Die meisten Patienten sterben in der ersten Jahreshälfte, 16 allein Monat April.

Heinrich H. – geistig behindert

Bei der Geburt von Heinrich sei einiges schief gelaufen, er sei tiefblau gewesen, berichten die Eltern Prof. Löwenstein, dem leitenden Arzt der Provinzial-Kinderanstalt für seelisch Abnorme in Bonn, im März 1930. Da ist Heinrich neun Jahre alt und hat in den letzten beiden Jahren mehrere schwere Krampfanfälle erlitten. Der Arzt diagnostiziert „Idiotie“. Als Beobachtungsergebnis notiert er: „Hochgradige allgemeine Bewegungsunruhe. Läuft planlos umher; was ihm erreichbar ist, sucht er in den Mund zu stecken. Ist eigentlich nicht zu fixieren. Gegenstände, die man ihm vorhält, beleckt er, betastet sie prüfend oder greift danach. In die dargebotene Hand schlägt er mehrmals und lacht dabei. Die gleichzeitig verbale und gestikulierende Aufforderung sich hinzulegen führt er aus. Spricht nichts, macht oft schnalzende oder schmatzende Laute mit dem Mund“. Dr. Löwenstein fasst zusammen: „Unterbringung in einer Idiotenanstalt ist angezeigt, da die Eltern wegen der zunehmenden Bewegungsunruhe das Kind nicht mehr genügend beaufsichtigen können“.

Heinrich kommt am 8. April 1930 in das St. Josefshaus in Mönchengladbach-Hardt, eine heute noch bestehende kirchliche Einrichtung, die auch damals von Vinzenterinnen geführt wird. Dort bleibt er fast elf Jahre. Die regelmäßigen Eintragungen in den Krankenblättern, jeweils drei im Kalenderjahr, wiederholen im Großen und Ganzen die durch den Arzt festgehaltenen Beobachtungen. Mehrfach wird notiert, dass Heinrich körperlich gesund sei, gut aussehe, keine Krämpfe gehabt habe, mit einem Faden spiele, sich aber von den anderen absondere und immer teilnahmsloser werde. Vom Jahr 1936 an werden die Eintragungen negativer. Er sei geistig tief, sehr unruhig, unreinlich und schmutzig, heißt es im April.

Im Mai 1940 wird Heinrich H. ausgemustert. Am 3. Mai folgt eine Nachuntersuchung. Eine Verständigung sei nicht möglich, er stoße nur unartikulierte Laute von Zeit zu Zeit aus, es gebe keinerlei Fortschritt, ist in der Krankenakte zu lesen.

Anfang Februar 1941 wird Heinrich nach Waldniel verlegt – aus „Platzgründen“. Er ist 20 Jahre alt, 1,55 m groß und wiegt 41 kg. Er kommt auf Station M IIIa. Dr. Sc. hält am Aufnahmetag fest: „tief stehender Schwachsinniger, unrein, dauernde Pflege erforderlich“. Er notiert unter dem 7. Februar: „liegt stumpf, teilnahmslos im Bett, gibt a. B. keine Antwort, unrein, Ausfluss linkes Ohr, 38 Grad.“

Am 3. März schreibt der Arzt: „Ausfluss am Ohr ist zurückgegangen. Steht seit einigen Tagen auf. Uninteressiert, teilnahmslos, zu nichts zu gebrauchen!“ Bis zu Heinrichs Tod sind es noch 12 Monate.

Die Eltern machen sich Sorgen. Sie fürchten, dass ihr Sohn Heinrich in Waldniel verhungert, und möchten, dass er wieder zurück nach Hardt kommt. Daher wenden sie sich an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Düsseldorf. Mit Schreiben vom 5. Juni 1941 teilt dieser ihnen mit, dass Heinrich in Waldniel sachgemäß versorgt und gepflegt werde und jetzt 40 kg wiege. Eine Rückverlegung komme aus Platzgründen nicht in Frage. Das Körpergewicht des 20-jährigen Patienten ist im Schreiben von Anfang Juni laut erhaltener Gewichtskurve korrekt angegeben. Einen

Monat später, ab Juli, beginnt der kontinuierliche Gewichtsverlust. Heinrich wiegt bei seinem Tod 30 kg.

Am 1. August 1941 unterschreibt Dr. Sc. den Meldebogen, der nach Berlin gehen soll. Als Diagnose trägt er ein: „wahrscheinlich geburtstraumatisch exogener Schwachsinn“, unter Hauptsymptome „blöde, teilnahmslos, unrein“, unter Beschäftigung „keine“, unter regelmäßigem Besuch die Anschrift der Eltern.

Dr. Hildegard Irmen (Wesse) notiert:

Juli 1941: „Nichts Besonderes“

November: „Dauernd bettlägerig, völlig idiotisch“.

Februar 1942: „Sehr unsauber, zu nichts zu gebrauchen, völlig blöd.“

Mai: „Geht jetzt körperlich immer mehr zurück, hat eine Parulis im linken Unterkiefer, die sich zum Abszess entwickelt hat, der geöffnet werden musste.“ (Parulis – dicke Backe)

Juni: „Abszesswunde ist jetzt gut abgeheilt und geschlossen.“

Juni: „Patient ist heute Nachmittag um 15:15 Uhr an Marasmus und allgemeiner Entkräftung gestorben. +.“

In der Todesbescheinigung notiert Dr. Hildegard Wesse als Grundleiden „exogener Schwachsinn, Geburtstrauma mit cerebralen Krampfanfällen“, als Begleiterkrankung „Marasmus bei Psychose“ und als Todesursache „Herzschwäche“.

Die Anstalt spricht dem Vater ihr herzlichstes Beileid aus, teilt den Zeitpunkt der Beerdigung mit und weist auf die Straßenbahnverbindung von Mönchengladbach nach Waldniel hin. Heinrich H. hat sein Grab auf dem Anstaltsfriedhof.

Aus dem St. Josefshaus in Mönchengladbach-Hardt wurden wie Heinrich auch viele Kinder verlegt. So ging im Mai 1943 ein Transport mit 143 kleinen Patienten nach Wien. Zu ihnen gehörte Hans K. aus Krefeld, der aufgrund eines Geburtstraumas im Jahr 1935 in Hardt mit dem Vermerk „Idiotie, unruhig und unreinlich“ aufgenommen worden war. Er starb für die Familie überraschend am 3. August in der Wiener Kinderfachabteilung „Am Spiegelgrund“. Eine Autopsie wurde durchgeführt und das Hirn in einer Formaldehyd-Lösung konserviert. Beigesetzt wurde es zusammen mit weiteren fast 600 medizinischen Präparaten auf dem Wiener Zentralfriedhof im Jahr 2002 (Ingrid Schupetta, Hans K., geboren in Krefeld, ermordet in Wien, Manuskript, 2003). Informationen zur Wiener Kinderfachabteilung.

Dieses Schicksal ist Heinrich erspart geblieben. Wie Hans K. hatte er ein Geburtstrauma erlitten, war er geistig behindert, unruhig und unreinlich, war zu nichts nütze. Wie dieser starb er an Marasmus. Seine Eltern konnten allerdings Abschied nehmen und zur Beerdigung ihres Kindes anreisen.

Was Hans K. angeht, gilt seine Ermordung in der Wiener Kinderfachabteilung als gesichert, und Heinrich?

Heinrichs Krankenakte hat Dr. Hildegard Wesse, geb. Irmen, geführt und die Todesbescheinigung ausgestellt. Für die Annahme, dass diese Ärztin, Ehefrau von Hermann, die später in Uchtspringe, heute in Sachsen-Anhalt, dreißig Patientinnen tötete, um Betten freizumachen für Neuankömmlinge, bereits in der Männerabteilung der Zweigstelle Waldniel die Spritze nutzte, um Patienten zu „erlösen“, gibt es bislang keinen Hinweis. Allerdings sind die Patientenakten noch nicht medizinhistorisch ausgewertet worden.

Kinderfachabteilung Waldniel

Durch eine 1939 eingeführte Meldepflicht wurden alle Neugeborenen erfasst, die behindert waren. Diese und auch ältere Kinder wurden ab 1940 in neu eingerichteten Tötungsanstalten, den sogenannten Kinderfachabteilungen (KFA), aufgenommen. Davon gab es im gesamten nationalsozialistischen Herrschaftsgebiet etwa dreißig.

Dr. Georg Renno

In Waldniel-Hostert wurde zu diesem Zweck das ehemalige „Schutzengelhaus“ der Franziskaner zu einer solchen Einrichtung mit 200 Betten umgebaut. Hier war zunächst Dr. Georg Renno, Arzt aus der Tötungsanstalt Hartheim bei Linz in Niederösterreich, tätig. Dort hatte er die Patienten „begutachtet“, die anschließend mit Kohlenmonoxyd vergast wurden.

In Waldniel bat er am 23. Februar 1942 die Leitung in Süchteln, die Pflegerin D. zurückzusetzen, weil sie passiven Widerstand leisten und das übrige Personal aufhetzen würde. Dr. Renno schrieb: „Auf Grund einer Äußerung ... ist anzunehmen, dass D. über die in der Kinderabteilung durchzuführenden Aufgaben im Bilde ist. Trotzdem und trotz der Tatsache, dass sie seit längerer Zeit Parteigenossin ist, hat sie sich gegen die hier durchzuführenden Maßnahmen in direkt feindseliger Weise geäußert, indem sie im Verlauf des erwähnten Gespräches befriedigt erklärte, dass Herr von Galen (Bischof von Münster, Hirtenbrief 1941) das Volk diesbezüglich aufgeklärt habe.“

Hermann Wesse

Zum 1. Oktober 1942 wurde Hermann Wesse als Arzt angestellt. 1948 gab dieser vor dem Schwurgericht Düsseldorf zu, in den neun Monaten seiner Tätigkeit in Hostert mit Hilfe von zwei Krankenschwestern dreißig behinderte Kinder durch die Gabe des Schlafmittels Luminal getötet zu haben. Der Arzt erklärte, er habe, wie vom Reichsausschuss in Berlin vorgeschrieben, die einzelnen Kinder untersucht, den Befund niedergelegt und am Schluss eine für den Reichsausschuss verwertbare Diagnose angefügt, z.B.: „Das Kind leidet an angeborenem Schwachsinn (oder an hirnorganischem Leiden mit Schwachsinn) im Grade einer Idiotie.“ Bei Fällen eines Schwachsinnsschweren Grades schrieb er: „Das Kind ist nicht bildungsfähig“. Dies war das Todesurteil für das betreffende Kind in der Fachabteilung. Denn aufgrund dieser Beurteilung erteilte dann der Reichsausschuss die Weisung: „Das Kind ist der Therapie zuzuführen und Sie haben uns von dem Ergebnis in Kenntnis zu setzen.“

Die zur Tötung bestimmten Kinder und Jugendlichen bekamen zunächst je nach Körpergewicht drei bis fünf Luminal-Tabletten. Sie schliefen dadurch ein, bekamen unmittelbar nach dem Erwachen jedoch wieder die gleiche Dosis Luminal. Schließlich wurden sie bewusstlos, bekamen Atemnot, begannen zu röcheln und verstarben unter Schleimaustritt aus Mund und Nase, nach drei bis acht Tagen je nach Konstitution.

Else H.

Elschen z.B. erkrankte als Kleinkind an einer schlimmen Infektion. Danach war sie geistig behindert. Mit acht Jahren kam sie wohnortnah in einem kirchlichen Haus unter und besuchte da die Sonderschule. Von dort wurde das Mädchen in die 80 km entfernte KFA Waldniel-Hostert „verlegt“. Hier wurde es am 9. Januar 1943 kurz vor seinem 12. Geburtstag getötet. Als Todesursache

bescheinigte der Arzt Hermann Wesse: erworbenes Hirnleiden, doppelseitige Pneumonie. Der Vater erhielt die Nachricht, seine Tochter sei plötzlich an einer Lungenentzündung gestorben. Empört und fassungslos versuchte er, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Es war vergeblich. Elschen wurde nicht auf dem Anstaltsfriedhof, sondern im Heimatort begraben. Mai 2007 wurde ein Stolperstein vor dem Wohnhaus von Elschen in den Bürgersteig eingelassen (S. 140-154, Kinast, Das Kind ist nicht abrichtfähig, Köln 2014).

Anfang Juli 1943 wurde kriegsbedingt die KFA Waldniel-Hostert aufgelöst. Die verbliebenen 183 Kinder wurden in fünf andere „Fachabteilungen“ abtransportiert, z.B. nach Uchtspringe, Brandenburg-Görden und Ansbach. Insgesamt starben während des Bestehens der KFA Waldniel-Hostert hier 99 Kinder, laut Todesbescheinigung an Auszehrung, an Lungenentzündung, an Herz-Kreislaufschwäche....

19 kleine Patienten kamen in die KFA Ueckermünde, heute Mecklenburg-Vorpommern. Von ihnen verstarben innerhalb eines Monats 12. Von den 38 nach Lüneburg transportierten Waldnieler Kindern überlebten 27 nicht das Kriegsende.

Ansbach verzeichnete am 10. Juli 1943 aus der KFA Waldniel 15 Zugänge. Sieben verstarben, unter ihnen fünf „Reichsausschusskinder“. Als Todesursache wurde Pneumonie notiert. Die Gehirne wurden fast allen entnommen und nach Eglfing-Haar geschickt.

Hermann Wesse war in den folgenden Jahren weiterhin als Tötungsarzt tätig, u.a. in Uchtspringe/Sachsen-Anhalt und im Kalmenhof/Ts. Hier wurden laut Gerichtsurteil insgesamt 350 Kinder und Jugendliche getötet. 1947 wurde Wesse wegen Mord im Kalmenhof-Prozess in Idstein/Ts. zum Tode, 1948 in Düsseldorf wegen der Morde in Waldniel-Hostert zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt und 1965 wegen Haftunfähigkeit aus der Haft entlassen.

Dr. Georg Renno verließ die Kinderfachabteilung Waldniel Anfang 1942 aufgrund einer offenen Lungentuberkulose. Ein Jahr später war er dann wieder in Hartheim tätig. Erst von 1961 an wurde er vor Gericht gestellt. 1967 ging die Anklage von 25.000 in Hartheim Ermordeten, 20.000 Geisteskranken und 5.000 KZ-Insassen, aus. 1975 wurde das Verfahren wegen der Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten endgültig eingestellt. Dr. Georg Renno starb 1997.

Ausweichkrankenhaus Hehler

Während der Kriegszeit von Mitte 1943 bis Oktober 1944 wurde die Zweigstelle Waldniel wegen der Luftangriffe auf die großen Städte auch als „Ausweichkrankenhaus Hehler“ genutzt z.B. für das Städt. Krankenhaus Rheydt oder die Kinderklinik Düsseldorf. In Hostert verstarben viele Menschen, z.B. Kinder der Fremdarbeiterinnen aus Düsseldorf oder Bombenopfer der Luftangriffe auf Rheydt. Auch Bewohner von Hephata Mönchengladbach (Kreisarchiv Viersen Wa 663-187) wurden hier untergebracht. In dieser Zeit gab es notwendigerweise auch arbeitsfähige Patienten in Waldniel, etwa für den Gutshof oder die Küche. Im Februar 1944 waren es 198 (ALVR 13073).

Sterbezahlen

In den Jahren 1939 bis 1945 verstarben in der Zweiganstalt Waldniel insgesamt 554 geistig Behinderte und geistig Kranke, unter ihnen 99 Kinder in der „Kinderfachabteilung“. Die Namen von 75 dieser Kinder und von 363 erwachsenen Patienten finden sich in dem Gräberverzeichnis des Anstaltsfriedhofs. In den Unterlagen des Standesamtes Waldniel, Kreisarchiv Viersen, sind alle, auch die übrigen 116 Todesfälle, dokumentiert. Es sind die Patienten, in deren Todesbescheinigung eine geistigen Krankheit wie Schizophrenie oder eine geistigen Behinderung wie Idiotie als

Grunderkrankung festgehalten wurde. Häufig gab der Arzt als Todesursache körperlichen Verfall, Auszehrung, Marasmus, Lungenentzündung oder Tuberkulose sowie eine Herzerkrankung an. Manche dieser Diagnosen lassen sich als Ergebnis der andauernden Mangelversorgung deuten.

Die Auswertung der Todesanzeigen der Gemeinde, die sich im Kreisarchiv befinden zeigt, dass Anfang Juli 1943 die Abteilung Waldniel in der Tat geräumt gewesen ist. Die zivilen Sterbefälle im Ausweichkrankenhaus Hehler in den folgenden Monaten, z.B. die Opfer der schweren Bombenangriffe auf Rheydt, sind hier nicht aufgeführt.

Als im November 1944 die Front näherrückte, nutzte die deutsche Wehrmacht die Zweiganstalt als Sanitätskrankenhaus bzw. als Feldlazarett (ALVR 16.11.1944). Am 1. März 1945 rückten die amerikanischen Streitkräfte ein. Die erste Todesbescheinigung nach der Befreiung wurde am 26. März 1945 von Dr. Sc. ausgestellt.

Altersheim

Anfang 1946 richtete die Provinzialverwaltung in einem der Gebäude ein Altersheim für Kranke mit Diagnosen wie senile Demenz, Verwirrtheitszustand, Schizophrenie ein. Im März 1946 befanden sich hier 170 Männer. Daneben lebten zu diesem Zeitpunkt in der Einrichtung 200 Patienten, 130 Männer und 70 Frauen, die „seelsorglich zugänglich“ seien, so der Pfarrer von Waldniel an den Bischof in Aachen (Diözesanarchiv Aachen A6672).

Ebenso wohne ein Provinzial-Erziehungsheim vorübergehend in der Zweiganstalt (Oberpräsident an Fürsorgebehörde, 11. Februar 1946, Diözesanarchiv Aachen).

Ende 1946 waren zwei Ärzte, Dr. Ludwig Sc. und Dr. Armin T., und 25 weitere Mitarbeiter als in der Anstalt wohnhaft gemeldet (Kreisarchiv Viersen Wa 611-120).

In den Jahren 1945 bis 1952 verstarben in Waldniel-Hostert insgesamt 200 Patienten.

Fürsorge-Erziehungsanstalt Hostert

Nach Kriegsende befand sich 1945 im Schutzengelhaus/Kinderfachabteilung für eine Übergangszeit die Volksschule für die umliegenden Honschaften, ein Provinzial-Erziehungsheim für Jungen und später auch ein Caritas-Heim für schulentlassene Mädchen. 1950 wurde diese Einrichtung abgelöst durch ein Caritas-Heim für ca. 50 schulpflichtige Jungen. Diese lebten auch im Schulhaus, ab 1951 im Antoniushaus. Als nämlich die Briten 1950 fast das ganze Gelände beschlagnahmten, ließen sie den Deutschen zur Nutzung den Gutshof, die Kirche, das Antoniushaus und die heute abgerissenen Wirtschaftsgebäude an der Grenze zur Honschaft Hostert. Es gab zwei Gruppen, die betreut wurden von je einem Erzieher und einer Erzieherin. Leiter der Einrichtung, Direktor Schneider, war Priester des Bistums Aachen.

Waldniel-Hostert nach 1952

Eigentümerwechsel

Im Jahr 1952 wurde die „Enteignung“ des Ordens durch die Nazis rückgängig gemacht. Die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach, jetzt die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz, konnten Hostert von der Provinzialverwaltung (LVR) zu einem angemessenen Preis zurückkaufen. Ein

Festgottesdienst wurde in der Anstaltskirche gefeiert, die seit 1947 als Kirche des in diesem Jahre errichteten Rektorats St. Mariae Himmelfahrt Hehler diente. Die Pfarrangehörigen hofften umsonst auf die Rückkehr der Brüder. Der Orden war nämlich nicht mehr in der Lage, das St. Josefsheim wie zuvor zu führen, zumal die britische Besatzungsmacht im Juli 1951 die meisten Gebäude beschlagnahmt hatte und als Lazarett nutzte. Daher verkauften die Franziskaner 1955 den gesamten Grundbesitz an das Bundesvermögensamt der Bundesrepublik Deutschland. Dieses wiederum vermietete die Gebäude an die Engländer.

Die zur Anstalt gehörigen Ländereien, darunter auch den Friedhof, verkaufte der Bund im Jahr 1958 an die katholische Ortschaft St. Michael in Waldniel. In diesem Jahr wurde aus dem genannten Rektorat eine Pfarrvikarie und damit vermögensrechtlich selbständig. Somit konnte der Grundbesitz, auch der ehemalige Anstaltsfriedhof, von St. Michael auf St. Mariae Himmelfahrt übertragen werden. Notar Dr. Becker, Viersen-Dülken, beurkundete am 29. Mai 1961 diesen Vorgang.

BMH Hostert/Kent School

Im Hardter Wald wurde am 1. Juli 1953 der Grundstein für das „Hauptquartier“ gelegt. Da viele weitere militärische Einrichtungen in den hiesigen Raum verlegt wurden, war ein großes britisches Krankenhaus vonnöten. Bevor die Briten die Gebäude in Hostert als „British Military Hospital Hostert“ nutzten, wurde umgebaut und angebaut.

Die Aula der Franziskaner wurde abgerissen. Die beiden zurückliegenden Blöcke von 1913, die Schule mit dem Haus für die schulpflichtigen Jungen und das benachbarte Pflegehaus, wurden durch zwei moderne mehrstöckige Flachdachbauten verbunden. Es entstand auf diese Weise in den Jahren 1956/57 eine moderne Polyklinik mit zwei OP-Räumen, Kreißsaal und chirurgischen, inneren, pädiatrischen und psychiatrischen Abteilungen. Fast sieben Millionen D-Mark, so eine Ortschronik (Gorissen/Mewissen, Eschenrath), wurden verbaut.

Auch ließ die Oberfinanzdirektion Düsseldorf neben dem Anstaltsfriedhof auf dem ehemaligen Sportplatz vier Häuser für britische Soldatenfamilien errichten. Als man am oberen Ende des Platzes einen Graben für die Trinkwasserleitung aushob, wurde deutlich, dass hier Kinder abseits des Patientenfriedhofs bestattet worden waren. Man war offensichtlich auf das Gräberfeld der „Kinderfachabteilung Waldniel“ gestoßen.

Ab dem 10. September 1963 wurde die Anlage britische Schule. Die technischen Installationen für das Hospital wurden nicht zurückgebaut, vermutlich um die Gebäude in einem Krisenfall (Kalter Krieg!) als Lazarett nutzen zu können. Erneut wurde angebaut, jetzt u.a. zwei Turnhallen, Aula und Mensa. In der Kent-School wurden 1400 Jugendliche unterrichtet. 270 von ihnen lebten dort im Internat. 50 Busse brachten täglich die Schüler zum Unterricht. Rechts vom Anstaltsfriedhof wurde im Zuge der Baumaßnahmen ein großer Busbahnhof errichtet.

Die Anfangszeit im ehemaligen Hospital war für Schüler und Lehrer nicht einfach. In „The Kent Chronicle“ berichtet 1965 ein Schüler aus der Klasse 2A humorvoll von seinem ersten Schultag in Hostert: Der von großen grauen Gebäuden, Mauer und Zaun eingefasste Schulhof erschien dem Jungen wie der Hof von Colditz, dem Gefangenenlager für britischen Offiziere in Sachsen (1940-45). Zwei Krankenzimmer für Privatpatienten, deren Trennwand entfernt war, bildeten das winzige Klassenzimmer. Die Knöpfe, um die Krankenschwester zu rufen, waren überall noch vorhanden,

ebenso das Leuchtschild: Operation! Kein Zutritt! Hier befand sich im Übrigen das Büro des Direktors.

Erneute Eigentümerwechsel

Infolge der allgemeinen Reduzierung der militärischen Einrichtungen endete Sommer 1991 die Nutzung von Waldniel-Hostert als britische Schule und der Bund bot die Liegenschaft einschließlich der Kapelle zum Kauf an. Diese hatte von 1947 an der Pfarre St. Mariae Himmelfahrt als Pfarrkirche gedient und war 1978 nach dem Neubau an der Waldnieler Heide entwidmet worden.

Die Gemeinde Schwalmtal stellte aus wirtschaftlichen Gründen n u r die Kirche und die beiden Gebäude von 1913 entlang der Straße unter Denkmalschutz, nicht aber die zurückliegenden mit der ehemaligen „Kinderfachabteilung“. Herbst 1991 plante die Landesregierung in Hostert eine Einrichtung für 500 Asylbewerber. Später fanden sich verschiedene Investoren. Gesprochen wurde von einer anspruchsvollen Gastronomie in der ehemaligen Kirche und dem anschließenden Verwaltungsbereich, von einem Reiterhotel, einer Wellness-Oase, einer zu erbohrenden heißen Quelle, von einem Jugendhotel mit Harry Potter-Ambiente, von Baumhäusern..... Aber verwirklicht wurde bis heute nichts.

Im November 2006 wurde auf Betreiben der Gläubiger die Zwangsversteigerung durchgeführt. Der Erwerber Elmar Janßen, Nettetal, suchte fast 13 Jahre lang vergeblich nach einem Investor bzw. Käufer. Fast alle Gebäude wurden seit 1991 nicht genutzt und verfallen allmählich durch eindringendes Regenwasser und durch Vandalismus. Allein einige kleinere Gebäude am Nordrand des Komplexes, Ställe und Hausmeisterwohnung, und die Weiden waren verpachtet. Noch 2018 grasten hier wie in den Vorjahren Pferde. Im Jahr 2019 kaufte die Wohnen und Leben, eine Aktiengesellschaft aus Bad Soden, das über 100.000 qm große Gelände (RP Viersen v. 12.12.2019), um ein „Resort“ zu errichten. Im September 2020 „stockte“ das Projekt. Drei Jahre später erwarb Familie Peter Overlack, Fa. Oqema, die Immobilie. Mittlerweile, Anfang 2025, ist das Kirchendach neu verschiefert. Der markante Dachreiter ist abgenommen und wird auf dem Boden restauriert.

Literatur

Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation (Hrsg.), Schatten und Schattierungen, Perspektiven der Psychiatriegeschichte im Rheinland, Stettin 2013:

- Kinast, Andreas, Die Tötung behinderter Kinder in der „Kinderfachabteilung“ Waldniel 1941 – 1943, S. 87 – 105
- Zöhren, Peter, Waldniel-Hostert, S. 107 – 110

Kaelber/Reiter (Hg.), Kindermord und „Kinderfachabteilungen“ im Nationalsozialismus, Gedenken und Forschung, Frankfurt/M. 2011

Kinast, Andreas, Das Kind ist nicht abrichtfähig, „Euthanasie“ in der Kinderfachabteilung Waldniel, 1941-1943, Rheinprovinz Bd. 18, Köln 2010, 5. korrigierte und überarbeitete Auflage 2025

Schaffer, Wolfgang, Das St. Josefsheim Waldniel, Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 222, 2019, S.299 - 349

Struber_Gruber, Hg., Erinnerung geschieht gemeinsam, Wien 2019

Zöhren, Peter, Nebenan – eine andere Welt, Waldniel-Hostert, 1909 - 1945, Nachdruck 2005

Wanderverein Hehler, Schwalmtal, Bilder erzählen Geschichte, Erfurt 2005

Arretz, Walter, Heimatbote Schwalmtal, 1989, 2001, 2007, 2008, 2019, darin:

- Walter Arretz, Gedenkstätte in Hostert (Einweihung) 1989/S.83-86
- Hubert van Horrick, Chronik der Pfarre St. Mariae Himmelfahrt, 2001/S. 48-57
- Hubert van Horrick, Hundert Jahre Stiftung Familie Wix, 2007/S. 86-90
- Peter Zöhren, Die Gedenkstätte Waldniel-Hostert, 2008/S. 89-102
- Cohnen, Hans-Josef, Gedenkstätte in Hostert (Einweihung), 2019/S. 91
- ders., Erinnerung darf nicht aufhören (28. Januar 2019), 2019/S. 96
- Arretz, Walter, Schüler gedenken der NS-Opfer, 2019/S. 94f